

# Gesucht: Ich

Robert Gwisdek will mit 30 Jahren alles zugleich sein: Schauspieler, Musiker, Regisseur, Drehbuchautor, Schriftsteller. Auf eine Identität lässt er sich nicht festlegen – stolz auf seine Freiheit, wie so viele seiner Generation

VON ANNE HAEMING

Eigentlich würde es reichen, einen Kreis zu zeichnen. Fertig. Porträt von Robert Gwisdek – erledigt.

Der Berliner, Sohn der Schauspieler Michael Gwisdek und Corinna Harfouch, hat eine regelrechte Obsession für Kreise. Sein Label, unter dem der 30-Jährige mit Bruder Johannes und der Band Die Tentakel von Delphi Hip-Hop macht, heißt „Kreis-Musik“. In seinen Youtube-Clips taucht am Ende etwas Kreisförmiges auf. Er unterschreibt gerne schlicht mit „O“. Und auf dem Cover seines im März erschienenen Debütromans „Der unsichtbare Apfel“ ist die stilisierte Schnittfläche einer Apfelhälfte zu sehen: rund eben.

„Grüntee?“ ruft er aus der Küche seiner Kreuzberger Erdgeschosswohnung. Und trägt dann zwei angeschlagene Tassen in sein studentisch karges Wohnzimmer, stellt sie zu den Gummibärchen und der Packung Waffeln. Er schiebt noch ein Kissen rüber, „falls es zu hart ist“, sagt er und klopft auf die dunkelbraun gepolsterte Eckbank, „selbst gebaut“. Mit seinem Fusedelbart und der Fusselfrisur, den beuligen schwarzen Hosen und dem weiten Seemannspulli hat er etwas von einem Philosophie studierenden Hippie. Nicht der übliche Look für Kinder von Schauspielern, die es mit ihrer Arbeit selbst zu einer gewissen Bekanntheit geschafft haben und auf Roten Teppichen auftauchen.

**„Ich möchte gerne Stille in meinem Kopf herstellen können.“**

Überhaupt geht Robert Gwisdek nicht den Weg der Karrierewilligen. Er hat keine eigene Homepage, das Profil bei seiner Agentur zeigt ihn verstrubbelt im Wald, es sind Privatfotos. Und doch ist Gwisdek mit seinen 30 Jahren nach objektiven Maßstäben erfolgreich. Er war 2013 als bester Nebendarsteller für den Deutschen Filmpreis nominiert (und verlor gegen seinen Vater), die Konzerte, die er mit den Tentakeln gibt, sind ausverkauft, die Platte „Expedition ins O“ ist seit einem Jahr in den Top 100 bei Amazon. Bei Facebook hat er mehr als 40 000 Fans.

Dieser Erfolg hat zwei Gründe: Er ist wirklich gut in dem, was er macht. Und doch lässt er sich auf das, was er macht, nicht festnageln. Er zimmert sich seine Identität aus vielen Bausteinen zusammen, Marke Eigenbau, wie seine Eckbank. Zum Beispiel ist er derzeit mit seiner Musik erfolgreich genug, um Rollen in TV-Schmonzetten ablehnen zu können, um die Schauspielerei gar generell auf Eis zu legen. Er hat sich diese Unabhängigkeit hart erarbeitet. Kurz: Hier sitzt einer, der nicht muss. Und nicht mal weiß, ob er will.

„Wir sind die erste Generation, die die Freiheit hat, ihre Identität frei wählen zu können“, sagt Gwisdek. Diese Freiheit nutzt unter allen mit dem Aufkleber „Nachwuchstalent“ kaum einer so konsequent wie er. Abgesehen von dem, was er sich als Künstler kreativ erarbeitet, schwingt da natürlich noch etwas mit: das Bedürfnis, nicht nur „Sohn von“ zu sein. Auch wenn das Verhältnis zu seinen geschiedenen Eltern entspannt zu sein scheint, er sogar schon Filme mit seiner Mutter gedreht hat: über seine Eltern reden – ungern.

Robert Gwisdek, der die Schule geschmissen und dann Schauspiel in Babelsberg studiert hat, will also weder Schauspieler sein noch Musiker, Regisseur, Drehbuchautor, Schriftsteller. Er ist alles zugleich. Was nach Angeberei klingt, ist letztlich nur der Drang zu erzählen, unabhängig von der Kunstgattung. Jeder Versuch, einen wahren und einzigen Gwisdek zu entdecken, scheitert. Es ist wie bei diesen Comic-Prügeleien: eine Wolke, aus der Hände und Sprechblasen ragen, keiner weiß, wer da alles rangelt. Das Problem: Er ist vie-



Wenn Robert Gwisdek Hip-Hop macht, nennt er sich „Käptn Peng“. Nun hat er ein Buch geschrieben, Titel: „Der unsichtbare Apfel“.

FOTO: LENI WESSELMAN

le. Und gefühlt überall zugleich. Sein eigenes Durcheinander in den Griff zu bekommen ist so etwas wie das Leitmotiv bei allem, was er macht: den Kreis zu schließen.

„Ich möchte gerne Stille in meinem Kopf herstellen können“, sagt Gwisdek. Er war mal eine Weile in Indien unterwegs, seither meditiert er, wandert stundenlang durch den Wald nördlich von Berlin, wo sein Vater die alte Datsche ausgebaut hat und seine Mutter nebenan wohnt.

Er erzählt, alles sei einfacher geworden, als er mit dem Hip-Hop anfing. Seit er sich sein Musiker-Alter-Ego „Käptn Peng“ zugelegt hat. Peng wie der Urknall, eine „Chef-Explosion“. Ein wilder Mix aus Hip-Hop-Großkotzigkeit und Ironie – und ohne „Gwisdek“. Dass das Körperliche dieses Genres zu ihm passt, ist unübersehbar: Er redet mit den Händen, mit Rapper-Gesten.

Wer sich die Alben anhört, die Songs oder Konzerte bei Youtube anschaut, bemerkt zuerst die gute Laune der Musik, diesen sommerlichen Viertel-Rhythmus. Egal ob man da zum Mitwippen neigt oder nicht, die Phantasie der Truppe ist offensichtlich. Da ist der Sound, hinter dem sein Bruder steckt, und da sind die Tortenbleche, Klobürsten, Koffer, die sie zu Instrumenten umdefinieren. In den Texten reimt sich „Grenzen“ auf „Charles Manson“. Vielleicht muss man den Clip zu „Der Anfang ist nah“ sehen, um die kreative Wucht zu erkennen: Einiges läuft rückwärts, Zettel hüpfen nach oben in die

Hand, Styroporkreise fügen sich wieder zusammen, es muss das Video mit den meisten Requisiten pro Songzeile sein. „Das war eine Materialschlacht“, sagt Robert Gwisdek. „Ich finde immer noch Nudeln in meiner Wohnung.“

Und immer und überall wird dem Ich hinterhergejagt. In „Wer bist ich“ rappt Gwisdek über die Existenzsuche als „Ichologie“, in einem anderen Lied singt er: „Ich bin ein Volk, ich bin ein Hofstaat.“

**„Es gibt die Möglichkeit, Distanz zu sich einzunehmen, als wäre man ein Haustier.“**

In einem Interview witzelte sein Bruder sogar über die „25 Roberts“, die Diagnose Multiple Persönlichkeit steht halb ernst im Raum. „Das fühlt sich wahrscheinlich nur so an, ich glaube nicht, dass es pathologisch ist“, sagt Gwisdek und schiebt einen seiner typischen Sätze hinterher: „Es gibt die Möglichkeit, Distanz zu sich einzunehmen, als wäre man sein eigenes Haustier.“

Seine Songs sind so schnell, dass er sich fast daran zu verschlucken scheint. Nun aber sitzt er auf seiner Bank unter braun vertrockneten Topfpflanzen und fängt Satz um Satz neu an. Pause. Setzt wieder an. Er will, dass das Tonband mitläuft, das gebe ihm ein besseres Gefühl. Er sagt: „Ich habe mehr Angst, missverstanden zu werden, als in der Öffentlichkeit zu sein.“ Viel-

leicht ist Robert Gwisdek vorsichtig, weil er weiß, wie leicht er Missverständnisse erzeugen kann. Im vergangenen Juli postete er bei Facebook, er werde mit der Schauspielerei aufhören, weil „90 Prozent der Filme, in denen ich mitgespielt habe, beknackt sind“. Zwei Wochen später war der Kinostart von „Kohlhaas oder Die Verhältnismäßigkeit der Mittel“ mit ihm in der Hauptrolle, der Abschlussfilm des jungen Regisseurs Aron Lehmann. Der sagt über den Moment, als er jenen Satz las: „Mir ging der Arsch auf Grundeis.“

Aron Lehmann erzählt das in einem Café in Kreuzberg, ganz nüchtern, ohne Groll. Er schrieb damals seinem Darsteller, was denn los sei, der Zeitpunkt sei ungünstig, wenn er also den Film doch gut fände, dann... Gwisdek postete sofort eine Hymne. Lehmann sagt heute: „Vielleicht hatte er übersehen, dass er auch gegenüber den anderen Projekten, bei denen er schauspielerisch tätig war, eine Verantwortung hat.“ Und weiter: „Er ist kein Selbstdarsteller, eher ein spiritueller Freigeist.“ Man könnte auch sagen: Wer so sehr um sich selbst kreist, verliert die anderen zwangsläufig mal aus dem Blick.

Die Dauersuche nach der eigenen Identität, die Gwisdeks Generation im Guten wie im Anstrengenden prägt, zeugt immer auch von Orientierungslosigkeit. Vielleicht passt er deswegen so gut in diese Coming-of-Age-Kinofilme. „13 Semester“ handelt von Langzeitstudenten, „Renn, wenn du

kannst“ von einem jungen Rollstuhlfahrer. „Drei Zimmer Küche Bad“ erzählt die Geschichte eines Paares. Und jetzt hat er eben diesen Initiationsroman über einen jungen Mann geschrieben. „Mit fünf stellte er zum ersten Mal fest, dass er vorhanden war“, heißt es da. Der Text ist sperrig, mit gelegentlichen Ausflügen ins Absurde, eine Serie aus „Kkkkkkkkk“ zieht sich über 20 Seiten.

Natürlich kann es passieren, dass Gwisdek sich noch verzettelt zwischen seinen Talenten. Andererseits ist der Mann erst 30. Er hat Energie genug, sich und der Branche zu beweisen, dass das Denken in Schablonen für Künstler genauso antiquiert ist wie für alle anderen dieser Generation.

Wenn Gwisdek auf Lesereise ist, dann ist er Robert. Nicht Peng und Band. Die Hauptfigur seines Romans klingt vertraut: ein Kerl, dessen Wahrnehmung anderen Gesetzmäßigkeiten gehorcht, und der sich, als die große Liebe verunglückt, für 100 Tage plus x im Dunkeln einschließt, bis er „den Kreis“ in sich „gezähmt“ hat.

Robert Gwisdek wird bei seinen Auftritten aus dem Apfel-Roman vortragen, Gitarre spielen und den zweiten Teil seiner Kurzfilm-Trilogie zeigen. „Circuit“ heißt der 15-Minüter. Gwisdek spielt einen Elektriker, der auf einmal in einer Endlosschleife festhängt und immer im selben Zimmer landet, egal durch welche Tür er geht. Bis er sich am Ende selbst begegnet. Bis er den Stromkreis einfach kurzschließt.